

Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 158.

Freitag, den 12. Juli

1901.

Hierzu das „Unterhaltungsblatt“
und für die betreffenden Abonnenten
das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

S. Ueberlicht.

Deutschland hat in der verflochtenen Woche an der Bahre seines dritten Kanzlers gestanden. Dem Fürsten Hohenlohe ist es nur kurze Zeit vergönnt gewesen, die Ruhe, welche er nach einem langen, arbeitsreichen Wirken wohl verdient hatte, zu genießen. Die Kunde von seinem Hinscheiden ist völlig überraschend gekommen. Von einer Erkrankung des Fürsten hatte in der Presse nichts verlautet, im Gegenteil, noch am Tage vor dem 6. Juli, an welchem der Fürst aus dem Leben schied, wurden in der Presse Mitteilungen über die Reise-dispositionen des Fürsten gemacht. Die Vorkehrung hat ge-wollt, daß diese Dispositionen nicht zur Ausführung gelangten. Mit dem Fürsten Hohenlohe ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, in der sich hervorragende staatsmännische Eigenschaften mit einer wahrhaft vornehmen Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit des Charakters verbanden. Hierin liegt begründet, daß der Fürst Hohenlohe trotz der Gegnerschaft, in welcher gewisse politische Parteien zeitweise zu ihm standen, bei seinem Tode nicht den Parteistreit und den Haß und Groll der Parteien hervorgerufen hat, wie es sonst bei Staatsmännern, die gestaltend in die Politik hineingewirkt haben, der Fall zu sein pflegt. Fürst Hohenlohe war kein besonderer Redner. Es mag wünschenswert sein, daß ein deutscher Reichskanzler die Redegabe besitzt; aber daß diese Redegabe nicht unerlässlich ist, um die politischen Ziele, welche man hat, erfolgreich zu verfolgen, das hat eben Reichskanzler Hohenlohe bewiesen, indem er den großen Widerstand beseitigte, der sich der Reform des Militärgerichtswesens und der Einführung des mündlichen und öffentlichen Verfahrens, in welche sich die traditionelle Gewohnheit der Militärverwaltung an-fänglich nicht hineinzufinden wußte, entgegenstellte, und nicht minder den großen Widerstand, welcher von der Scharfmacher-seite der Aufhebung des Verbindungsverbots für politische Vereine entgegengebracht wurde. Zu diesen Verdiensten des Hingeshiedenen tritt als größeres Verdienst hinzu das Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches, durch welches die Einigung, die der erste Reichskanzler auf politischem Gebiete vollzogen hatte, auf dem Gebiete des Rechtswesens vor sich ging. Was Fürst Hohenlohe bei Antritt seines Amtes als Reichskanzler versprochen hat, daß er dem konfessionellen Frieden dienen wolle, das hat er gehalten. Wir hätten aber

gerne gewünscht, daß Fürst Hohenlohe die Hand dazu geboten hätte, um den Rest der Kulturkampfgesetzgebung, unter der die katholische Bevölkerung noch immer zu leiden hat und in der sie mit Recht eine Ausnahme-gesetzgebung betrachtet, für die die Mehrheit des deutschen Volkes mit Einschluß der Sozialdemokraten, die es auf den Umsturz von Thron und Altar abgesehen haben, nicht zu haben ist, zu befeitigen. In die Tage der Trauer um das Hinscheiden des Fürsten Hohenlohe fiel der Besuch der außerordentlichen marokkanischen Gesandtschaft am Berliner Hofe. Als die ersten Nachrichten von der Entsendung dieser Gesandtschaft in der Presse be-kannt wurden, führten die französischen Blätter eine ungemein heftige Sprache gegen diese Spezialmission, die außer nach Berlin auch nach London stattfand. Seit jener Zeit hat sich aber ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Frankreichs vollzogen, weil inzwischen die Verstimmungen, die zwischen Frankreich und Marokko bestanden, beseitigt worden sind, indem der Sultan von Marokko für die Ermordung eines französischen Staatsbürgers Genugthuung gab, ferner hinsichtlich der an Algerien angrenzenden Stämme die beruhigende Versicherung abgab, daß er es nicht auf eine Aufwiegelung derselben zu Ungunsten Frankreichs abgesehen habe, und eine besondere Mission nach Paris entsandte. Die Angelegenheit ist im französischen Senat zur Sprache gekommen; dort konnte Delcassé die Erklärung abgeben, daß die Beziehungen zwischen den beiderseitigen Regierungen gute seien. Bei der Audienz, welche die marokkanische Gesandtschaft beim Kaiser hatte, hielt der Führer derselben eine Ansprache, in der er in über-schwänglicher Weise die Freundschaft Marokkos für Deutsch-land betonte. Dem Kaiser überbrachte er ein Handschreiben des Sultans von Marokko. Nachdem die Differenz zwischen Frankreich und Marokko und damit die Befürchtung eines französisch-englischen Konflikts beseitigt ist, dürfte der Berliner Mission wohl keine hohe politische Bedeutung beizumessen sein. Das geht auch wohl aus dem Umstande hervor, daß Reichs-kanzler Graf Bülow während des Besuchs der erotischen Gäste in Norddoney geblieben ist. Letzterer Umstand ist auch ein Zeichen dafür, daß es mit der von russischer Seite sig-nalisierten Reise des deutschen Reichskanzlers in Sachen des neuen Handelsvertrags nichts auf sich hat. Diese Nachricht trug auch den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich, denn nachdem der russische Finanzminister Witte vor kurzem in diplomatisch unhöflicher Weise schwere Angriffe gegen Deutsch-land wegen seines Zolltarifs gerichtet hatte, war es wohl nicht anzunehmen, daß Graf Bülow gewissermaßen dem Herrn Witte nachlaufen würde. Auf jeden Fall würde die ausländische Presse, die an den Handelsverträgen besonders

interessiert ist, in dieser Reise eine Schwäche des Herrn Bülow erblickt und demgemäß für einen heftigen Widerstand gegen die deutsche Zollmaßnahme neue Kraft gewonnen haben. Uebrigens hat auch ein Berliner Blatt die Nachricht von der Bülowischen Reise ausdrücklich dementiert. In das Reich der Erfindung gehört auch die von französischen Blättern gebrachte und in deutschfeindlichem Sinne verwertete Nachricht, daß der deutsche Kaiser den König von Italien zu den Manövern bei Danzig eingeladen, daß aber Viktor Emanuel die Einladung abgelehnt habe. Eine solche Einladung hat wie die Nordd. Allg. Ztg. offiziös mitteilt, nicht stattgefunden. Ob man es bei dem Gerücht von der neuen Militärvorlage ebenfalls mit einer Erfindung zu thun hat, kann noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Auf der einen Seite sind neuerdings Stimmen laut geworden, welche die Vermutung nahe legen, daß thatsächlich eine Reform des Militärwesens geplant ist, und auf der anderen Seite haben sich Stimmen erhoben, welche dies als unzutreffend bezeichnen; das darf aber wohl mit Bestimmtheit gesagt werden, daß eine der-artige Vorlage für die nächste Session wohl nicht zu erwarten ist, um so weniger, als die Zolltarisvorlage die Session schon genügend belastet und, wie neulich in der Presse her-vorgehoben wurde, innerhalb der Regierung die Absicht be- stehen soll, die gesetzgeberische Thätigkeit der nächsten Session eben mit Rücksicht auf den Zolltarif auf das Allernotwen-digste zu beschränken. Neben der Diskussion über die Mi-litärvorlage ging diejenige über die Frage, was mit den aus China zurückkehrenden Truppen geschehen solle. Auch hierüber ist man noch im Ungewissen. Der heimkeh-renden Linien-Schiffsdivision wird, wie nunmehr feststeht, Prinz Heinrich am 23. Juli mit den Linien-Schiffen der Kaiserflotte und zwei Kreuzern bis Cadix entgegengefahren. — So sehr es befremden mußte, daß im Gumbinner Nordprozess den bisherigen Verteidigern der Freigesprochenen Martens und Fickel die Verteidigung von der Militärbehörde entzogen wurde, und so sehr dadurch die Befürchtung hervorgerufen wurde, daß die öffentliche Meinung diese Maßnahme in einer der Achtung vor den Militärgerichten keineswegs dienlichen Weise auffassen würde, ebenso sehr ist mit Befriedigung die Thatsache zu verzeichnen, daß die Militärbehörde den ersten Beschluß zurückgenommen und die bisherigen Verteidiger auch für die zweite Instanz berufen hat. Wir sind der Ueber-zeugung, daß diese Maßnahme sehr geeignet ist, die öffent-liche Meinung zu beruhigen. Befremdend ist das centums-keindliche Verhalten der Polen im Reichstagswahlkreis Duisburg aus Anlaß der bevorstehenden Reichstagswahl, da doch das Centrum die einzige Partei ist, die ein Ver-

Getrennte Herzen.

(52. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Edith stürzte vorwärts, riß die Thür auf und stand atemlos, bebend, mit purpurglühenden Wangen und unna-türlich strahlenden Augen vor Lauterbach. „Endlich! — Endlich!“ rang es sich wie ein Jubel von ihren Lippen. Paul sah sie erst finster und mißtrauisch an. Er wußte nicht, wie dieser leidenschaftliche Empfang zu deuten war, fragte aber dann mit verlegenem, gezwungenem Lachen, was denn eigentlich geschehen sei, und warum sie sich nicht wie sonst zur Ruhe versetzt habe.

Noch waren ihre Nerven in zu fieberhafter Aufregung, als daß es ihr möglich gewesen wäre, die gewöhnliche kühle Besonnenheit zu finden. Sie fühlte sich sehr geneigt, über die ausgestandene Angst zu scherzen und rief fast übermütig: „Denke Dir nur, ich meinte, Du seiest gegangen, um nicht wiederzukommen!“

Er fuhr zurück und stierte sie an, als sähe er etwas Unerwartetes, lähmend Ueberraschendes. Die dunklen Augen flackerten und schossen Blitze.

„Was fällt Dir ein?“ presste er leise hervor. „Bist Du wahnsinnig geworden? Ich glaube wahrhaftig, in Deinem Kopf geht es nicht ganz richtig zu. Du leidest an Einbildungen, die kaum in einem gesunden Gehirn entstehen können.“

Er zürnte und dennoch drückte sich etwas wie Schen und Schrecken in dem häßlichen Zug um den Mund und in der Hast aus, mit welcher er die Knöpfe seines Sommer-paletots aufriß.

Edith bemerkte es und ihre momentan hervorbrechende Heiterkeit schwand wieder, um dem früheren Mißtrauen Platz zu machen.

„Wie kamst Du auf diese hirnverbrannte Idee?“ fragte Lauterbach nochmals, aber ohne sie anzusehen.

„Ich will es Dir sagen,“ erwiderte die junge Frau in

leisem, zischendem Tone; sie trat ganz nahe an ihn heran. Unaufhaltsam stießen ihr die Worte von den Lippen. Alles was sie quälte, ängstigte, bis ins Innerste empörte, wurde nun ohne zu stocken heruntergesprochen und gipfelte in ihrer Entdeckung hinsichtlich der Wertpapiere.

„Du hältst mich im Dunkeln über Deine Absichten, ja mehr noch: Du belügst mich. Das will ich nicht länger dulden! Ich habe die Berechtigung, Wahrheit zu verlangen.“

Mehrmals glaubte sie, er werde sich zu einem heftigen Zornesausbruch hinreißen lassen, denn seine auf den Tisch gestützte Hand ballte sich, Hals- und Stirnaden schwellten an und in den Augen glomm wieder jenes unheimliche Leuchten, welches sie gewöhnlich fürchtete. Jetzt aber ließ die stürmische Erregung dieses Gefühl der Bangigkeit nicht in ihr aufkommen.

Lauterbach zwang seine Heftigkeit diesmal erfolgreich nieder, die drohenden Anzeichen derselben verschwanden und um seinen Mund begann ein eigentümliches Lächeln zu spielen. Jemand etwas ging augenscheinlich in ihm vor. Seine Gedanken hatten eine andere Richtung genommen.

„Auf Deine unvernünftigen, argwöhnischen Bemerkungen und Fragen, jene Schwindlerin oder Narrin betreffend, kann ich nur mit einem Ichselbst antworten,“ sagte er endlich; „im Uebrigen gehe ich zu, daß Deine Vorwürfe nicht ganz unbegründet sind. Ich hätte Dich ins Vertrauen ziehen sollen und würde es auch schon längst gethan haben, ständen wir nicht immer gewissermaßen auf dem Kriegsfuß. Das ist nun allerdings lediglich Deine Schuld, denn was mich anbelangt — ich jöge es vor, Hand in Hand mit Dir zu gehen.“

„Du mit mir? — Du, der mir jede Freude vergällt, dessen Lebensaufgabe es zu sein scheint, meine Wünsche zu durchkreuzen.“

„Alles könnte sich anders gestalten, wenn Du mit mir auf denselben Zweck losarbeiten wolltest.“

„Du verstehst es ja prächtig, ohne mich fertig zu werden; dafür wurde mir erst heute wieder ein unumstößlicher Beweis.

Hast Du schon Schritte gethan hinsichtlich einer neuen vorteilhafteren Anlage der großen Summe, die Du gegenwärtig verwahrst.“

„Einstweilen noch nicht. Da Du auf Deine Berech-tigung, die Wahrheit zu erfahren, pochst, so will ich Dir nur gestehen, daß ich mich gar nicht zu übereilen gedanke und möglicherweise das Geld überhaupt nicht hier plazieren werde.“

„Ah — und meinst Du, Deine Mutter würde sich un-bedingt damit einverstanden erklären? Dadurch würde die Behauptung, ihr Rechnung ablegen zu müssen und eigentlich nur der Verwalter ihres Vermögens zu sein, total hinfällig, wäre sie nicht ohnedem durch alles, was ich vor wenigen Stunden erfuhr, zur Evidenz widerlegt!“

„Auf diesen Punkt kommen wir später zurück. Vielleicht würde ich Dir vorhin weniger schroff entgegengetreten sein, hätte nicht, wie erwähnt, schon lange eine stets zunehmende Gereiztheit zwischen uns geherrscht. Möglicherweise verstan-digen wir uns künftig besser.“

Er wollte sich ihr nähern, aber sie wich zurück, fuhr forschend an und sagte kühl:

„Du bedarfst, wie es scheint, meiner. Ich soll Dir zu irgend etwas behilflich sein, andernfalls würdest Du nicht so sprechen. Wie kamst Du aber von mir, deren Wünsche immer unberücksichtigt bleiben, verlangen, daß ich mich für die Deinen interessiere?“

„Weil es sich um etwas handelt, worin unsere Wünsche und Neigungen vollkommen übereinstimmen.“

„Das wäre mir wirklich ebenso neu wie überraschend.“

„Lassen wir das unnütze Wortgefecht!“ rief er mit aus-brechender Ungeduld. „Ich bin heute mittheilhaft und em-finde das Bedürfnis, einmal offen zu sprechen.“

„Allerdings ein seltener Fall! Vermutlich eine Wunder-wirkung des edlen Lebensaftes.“

„Mag sein. Im Wein ist Wahrheit und nach der be-gehrst Du ja.“

„So rede!“

die sächsischen
Ausfluß des
Bezug auf
ernationalen
wären. Wenn
würden, so
n Zustand
as internatio-
nierungen zur
omatistischen
lohn für alle

Insul Quel-
Missionaren,
dings blutige
ne und gegen
Die Schuld
die katholischen
ihrer Unter-
nwohnern er-
ng nach Quel-
gefallen sein
geunden, das
Regierung be-
Amerikaner,
chen und gab
r Nachricht ist
auf der Insel
später in Süd-
men Unruhen,
ben. Damals
nach der Insel
die Bevölkerung
wesenheit der
Missionen zu
behaupet, die
abgedampft; es
ue, durch fana-
tischen der einge-

ndern.
sich der flüchtige
verfolgte Direktor
und hat und sich
Die Polizei ist
indig zu machen,
che ist, daß sich
rmd und gewandt
e Route gewählt
er von hier aus
ommen kann. Er
pfählen befinden,
gewinnen suchen,
umungen beteiligt
er das Vermögen
ann J. C. Otto,
ausführt nach ein-
rd. Auch die am
Wert hat, bleibt
gelingt es nur
schen, die junge
locken wissen und
zu thun. Heute
Otto Pfeifer aus-
gerichtet hieselbst.
on, eine in einem
r Ablicht entführt,
zu bringen. Die
zur Zeit gelegten
den Angeklagten
auch mit Rücklicht
Schroverluft. Einen
für die Entführung
egen wissenschaftlichen
igen Verhandlung
r hieselbst geleistet

ge die zweifelhafte
und dem Zusam-
viel genannt zu
agiert ist, und den
hat, scheint jetzt
Es kommt aus dem
hier der Dort-

alten Beziehun-
genheit brechen,
reichen Bestes
wart lernte ich
ngenberg kennen.
und ich zweifle
n liebe, ja, daß
Anzahlung bereit
nnten, sollte es
genannten Städte
en. Was meint

Über die Mutter?

chgiebig zu stim-
hier plazierten
Kapitalien zurück-
terstützung.
ige, der alles bei

gewöhnlich ent-
seiner Pläne eine
u mußte ich die
Ueberzeugung ge-
n auch die Deinen
mit den meinen

kurzem Befinden.
verständnis zwischen
chung folgt.)

munder Handelsbank eines plötzlichen Todes gestorben sei. Es wurde auch die höchste Zeit, daß den Herrn etwas „überkam“, denn es lag bereits eine Strafanzeige gegen den Genannten wegen Unterschlagung vor, und die königl. Staatsanwaltschaft hatte bereits einen Haftbefehl ausgestellt. Der Genannte lebte immer auf ziemlich großem Fuße. Jetzt glaubt man auch Aufklärung über einen Brand erhalten zu sollen, der vor etwa Jahresfrist in den Räumen der Dortmunder Handelsbank ausbrach und durch welchen sämtliche Bücher vernichtet wurden, die sonst stets in feuerfesten Geldschränken aufbewahrt wurden. Es wurde damals nur festgestellt, daß der Kassierer als letzter vor Ausbruch des Brandes die Bureauräume verließ und daß entgegen aller Gewohnheit die Bücher auf den Pulen liegen blieben. Dadurch wurde jede Spur der Missethätigkeit verwischt.

— Schwerte, 11. Juli. Im benachbarten Gahrenfeld brach gestern Großfeuer aus und scherte in kurzer Zeit mehrere bäuerliche Anwesen ein. Mehrere Feuerwehren waren an der Brandstätte thätig, konnten aber wegen des herrschenden Wassermangels nicht viel ausrichten. Leider ist auch der Tod zweier Menschenleben zu beklagen. Ein Mann im Alter von 60 und eine 75jährige Frau fanden in den Flammen ihren Tod.

— Spang (Eifel), 10. Juli. Gestern Mittag wurden zwei Mädchen aus dem nahegelegenen Pöhlchen, welche im Heu beschäftigt waren, auf dem Wege nach Hause vom Blitze getroffen. Eines davon war sofort tot, das andere liegt schwer getroffen darnieder, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— Udenach, 9. Juli. Der wegen Mordes zum Tode verurteilte Arbeiter Gumbel aus Trarbach ist in verlossener Nacht aus der Jern-Anstalt St. Thomas, wo er zur Beobachtung interniert war, mit einem anderen Manne entflohen.

— Kassel, 10. Juli. Nach der Flucht des Direktors der Treber-Gesellschaft Adolf Schmidt hieß es, er habe größere Summen in ausländischen Werten für sich sichergestellt. Jetzt hört man, daß er sich die Barmittel zur Reise durch Rückkauf seiner Lebensversicherungspolice verschafft hat, für die ihm 26000 Mark ausbezahlt wurden. Schmidt war Inhaber des Kronenordens 4. Klasse und Mitglied der Handelskammer. — Wie jetzt verlässlich erzählt wird, bemerkt Schmidt seine Abreise von Grebenstein aus, wo er nachts 3 Uhr mit bestaunten Schritten ankam, sich den Wartesaal öffnen ließ und den 6 Uhr-Zug mit einem 1. Klasse-Billet nach Dortmund bestieg.

— Kassel, 11. Juli. Ueber die maßlose Verschwendungssucht des Direktors der Kasserer Treber- und Kesselfabrikgesellschaft Schmidt wird der in Hildburghausen erscheinenden „Dortmunder“ aus Groß-Tabarz folgendes gemeldet: Schmidt kam im vergangenen Sommer mit einer eigenen Konzertkapelle dort an und nahm mit derselben in einem ersten Hotel Wohnung. Er gab nie unter zwanzig Mark Trinkgeld; sein täglicher Aufwand wurde auf über 1000 Mark geschätzt. Nach einigen Tagen reiste der Herr Vandalen mit seiner Kapelle von Groß-Tabarz nach dem Jüdisberg und von dort weiter, überall mit fürstlichem Aufwand auftretend. — Im Gefängnis werden dem Herrn die noblen Passionen, denen er auf Kosten anderer Leute fröhnte, schon vergehen. Man muß ihn aber erst haben. Die Red.)

— Kassel, 11. Juli. Im Kasserer Personenzug wurde gestern nacht bei Bodenheim bei einer Rangierbewegung der Postwagen durch den D-Zug völlig umgeworfen. Von dem Kasserer Personal wurden zwei Postassistenten und drei Postkassierer erheblich verletzt, der Wageninhalt, u. a. viele Wertstücke, beschädigt.

— Frankfurt, 9. Juli. Die Angestellten des Rothschild'schen Bankhauses werden laut „Rh. Kur.“, soweit sie 40 Jahre alt sind, pensioniert, und zwar größtenteils mit vollem Gehalt. Die jüngeren Beamten werden von der Diskonto-Gesellschaft übernommen. Das Haus Rothschild zahlt für jeden übernommenen Beamten, für Pensionen, Krankenkasse, Witwen- und Waisenversorgung 10—15000 Mk. je nach den Dienstjahren.

Aus dem Regbz. Minden.

— Bielefeld, 12. Juli. Nach Mitteilung des Vorstandes des Geistlichen Vereins für den Regierungsbezirk Minden ist ein Teil der Gewinne der Heiligtätelotterie noch nicht abgeholt, obgleich die Frist hierzu (8 Wochen) am 10. Juli abgelaufen war. Am Dienstag, den 23. Juli, soll der öffentlich meistbietende Verkauf dieser nach dem Spielplan zu Gunsten der Heiligtätel verfallenen Gewinne stattfinden. Um jedoch denjenigen Gewinnern, welche bisher die Abholung der auf ihre Lose gefallenen Gewinne veräußert haben, entgegenzukommen, wird die Auszahlung derselben noch bis zum Sonnabend, den 20. Juli, erfolgen, worauf hier noch besonders aufmerksam gemacht wird.

— Bradwege, 10. Juli. Ein Waldbrand ist heute morgen in der Steinhäger Heide ausgebrochen.

— Steinhagen, 11. Juli. Ein recht bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich heute nacht hier. Die Frau des Wäldermeisters Theob. Krimelmann ging nachts gegen 1 Uhr mit brennender Laterne in den Stall, um nach einem kranken Kalbe zu sehen; auf noch unaufgeklärte Weise explodierte die Laterne und im Nu standen die Kleider der bedauernswerten Frau in hellen Flammen. Da Hilfe nicht sofort zur Stelle war, erlitt die Frau K. schwere Brandwunden am ganzen Körper, die ihre Ueberführung ins Bielefelder Krankenhaus notwendig machten; an dem Auskommen der Schwerverletzten wird gezweifelt. (Biel. Gen.-Anz.)

— Wiedenbrück, 11. Juli. Der Artikel in der Montagsnummer Ihrer Zeitung über die Kreislehrerkonferenz zu Wiedenbrück ist in allen Teilen nicht richtig. Den Vorhitz hat nicht Herr Kreis-Schulinspektor Schulrat Rasche, sondern der königl. Landrat Herr Engelhardt geführt, da der Herr Kreis-Schulinspektor zu Deynhausen im Bade weilt. Außer der Lehrprobe des Hauptlehrers Püttmann-Wiedenbrück und dem Vortrage des Hauptlehrers Desirich-Rietberg hat Herr Ehrensdorfer Kühnmann-Verl einen längeren Vortrag über das neue Fürsorgegesetz gehalten. Das Andenken des verstorbenen Herrn Regierungs- und Schulrats Vandenesch wurde durch Erheben von den Plätzen geehrt. Auch wurde ein Gebirgs-Teleogramm an den Herrn Schulrat Rasche abgesandt, welches derselbe mit Dank erwiderte.

Aus dem Münsterlande.

— Ennigerloh, 10. Juli. Heute morgen kam auf einem hiesigen Werte der Meister Franz Ohlmeier beim Rangieren zwischen die Puffer. Dem Unglücklichen wurde die Brust vollständig eingebrückt. Er wurde sofort auf einem Krankenwagen in seine Wohnung gebracht, wo dem hoffnungslos Darniederliegenden die Sterbefürsorge gereicht wurden.

— Borkeln, 12. Juli. Bei freier Konfurrenz wurde gestern nachmittag die hiesige Gemeindegagd auf 6 Jahre verpachtet. In den letzten 6 Jahren hat die Jagd nur 500 Mk. jährlich eingebracht; bei der gestrigen Verpachtung kamen aber 2200 Mark Jahrespacht heraus. Die Gemeinde ist in 4 Jagdbezirke geteilt.

— Münster, 11. Juli. In einem Anfälle von Geistesgestörung durchschnitt sich der hiesige Hotelier Pauli die Pulsadern. Man schaffte den Unglücklichen zum Krankenhaus.

— Münster, 11. Juli. Erhängt hat sich der dem Trunke ergebene Maurer Schmitz. Derselbe war Witwer und hinterläßt vier kleine Kinder.

— Münster, 11. Juli. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, wurde der frühere 2. Bürgermeister von Münster, Herr Wuermeling, zum Geheimen Oberregierungsrat und zum Vortragenden Rat im Reichsamt des Innern ernannt. Herr Wuermeling ist ein in Münster allgemein beliebter und geschätzter Mann und überzeugungstreuer Katholik.

Vermischtes.

— Berlin, 11. Juli. Eine Hochzeitsreise auf dem A. mobil erreichte am Mittwoch im Westen großes Aufsehen. Der 2. Tiergartenstraße kam ein riesiges „Löff-Löff“ dessen äußere Ausstattung schon einigermaßen Befremden hervorgerufen mußte. Auf dem massiv gehaltenen Unterbau erhob sich eine Art Zelt mit Fenstern versehen. Vorn und hinten war das Automobil mit allerlei Ge-

rätschaften wie man sie für eine längere Reise mitnimmt, besetzt, selbst die Betten fehlten nicht. Die Insassen, zwei junge Leute, befinden sich auf der Hochzeitsreise, das Ziel der Fahrt ist Stralsburg im Elsaß, wo die Verwandten der jungen Frau wohnen.

— Franz Reng, der ehemalige Zirkusdirektor, dessen in Reinbek bei Hamburg erfolgter Tod wir gemeldet haben, war am 7. Januar 1846 in Nordhausen geboren. Er besuchte in Köln a. Rhein die Schule und später ein Antichristenpensionat in Dresden. Seinen späteren Beruf erlernte er in Wien in der berühmten „spanischen Hofreitschule“, und trat dann in das Geschäft des Vaters ein. Er machte den Feldzug 1866 beim 1. Garde-Regiment mit. Beim Ausbruch des Krieges 1870 wurde er dem jetzt in Gnesen garnisonierenden 2. Brandenburgischen Dragonerregiment Nr. 12 (jetzt Regiment von Arnim) zugeteilt und schied mit bei Gravelotte und Toul. Nach dem Tode des Vaters übernahm er selbst die Direktion und wußte eine ganze Zeit lang den Glanz des Reng'schen Namens zu erhalten. Dann aber trat, so erinnert das B. L., ein Umsturz ein. Nach der sein angelegten Pantomime „Das Künstlerfest“ wollte nichts mehr so recht ziehen. Dazu kam die Konkurrenz in der Burgstraße mit der eigentlich von ihm geplanten Pantomime „Sibirien“. Wärmig erklärte er in Hamburg seinem Personal, der Niedergang der zirkusnischen Künste und große Geldverluste nötigten ihn, das Institut aufzulösen. In Berlin trat er zum letzten Male an die Öffentlichkeit, als er bei Beginn der Winterfaison 1900 in seinem ehemaligen Zirkus an der Karlstraße Herrn Albert Schumann in der Manege dem Publikum als seinen Nachfolger vorstellte. Verheiratet war Franz Reng seit 1871 mit Anna Augusta Helene, geb. Dietrich, einer Berlinerin, die ihm am 24. Sept. 1890 zu Hamburg im Tode voranging. Aus dieser Ehe kamen 4 Kinder: der älteste Sohn Oskar ist als Schulleiter des Zirkus Wutz bekannt. Seine letzte Ruhestätte wird Franz Reng voraussichtlich auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof in Berlin, Viejenstraße, finden, wo die Familie Reng ein Erbgrabnis besitzt. — Nach der Auflösung des Zirkus Reng verlebte Ernst Reng, der jugendliche Neffe des Verstorbenen, eine Neubelebung des Zirkus, doch endete dieser Versuch mit einem Fiasko und der Entmündigung von Ernst Reng. Der Reng'sche Ruhm ging auf Wutz über, der es vortrefflich verstand, sich das gute Renommee des Zirkus Reng zu eigen zu machen.

— Gleiwitz, 11. Juli. Zum Eisenbahnunfall des Erlus Barum & Vallen erzählt die Oberschles. Volksstimme, daß der Schaden bereits durch die Eisenbahnverwaltung festgestellt worden ist. Es sind danach 10 Pferde und 1 Maulesel getötet und 32 Pferde verletzt worden. Von den getöteten Pferden repräsentieren einzelne sehr hohe Werte, bis zu 10000 Mark. Die Verletzten werden, bis auf etwa 6 Stück, wohl wiederhergestellt werden können. Ein Planwagen und 3 Viehwagen von je 16 Meter Länge sind total zertrümmert. Für diese wird die Bahnverwaltung neue anfertigen lassen. Am schwierigsten wird sich die Entschädigungsfrage für die getöteten bzw. verwundeten Leute gestalten. Ueber die Ursache, welche die Katastrophe herbeiführte, ist noch nichts Bestimmtes zu erfahren.

— Leipzig, 10. Juli. Ein Anzahl von Ansichtskarten mit Bankrott-Bildern (?) ist heute von der Polizei konfisziert worden.

— Herzog Dr. Karl Theodor, der seit einiger Zeit zur Sommerfrische in Pöfshofen weilt, kommt wöchentlich mehrere Male nach München, um die in seiner Augenheilkunde befindlichen Kranken zu besuchen, Operationen vorzunehmen, die verschiedenen Heilungsprozesse zu beobachten etc. Zur Zeit befinden sich nicht weniger als 45 Augenleiden in dieser Anstalt, die hauptsächlich eine Wohlhabt-einrichtung ersten Ranges ist, und erfreuen sich dort der sorgsamsten Pflege.

— Ein Zwillingsspaar, ein junger Mann und ein junges Mädchen, haben an einem Münchener Gymnasium gemeinsam das Abiturientenexamen bestanden. Es sind Kinder des Universitätsprofessors Dr. v. Pingsheim, Enkel der Schriftstellerin Hedwig Dohm.

— Regensburg, 10. Juli. Heute Mittag brach in einer Mühle in Pleystein (Oberpfalz) Feuer aus, das sich rasch weiter verbreitete und in kurzer Zeit, dem Regensburger Anzeiger zufolge, drei Viertel des ganzen Orts einäscherte. Die Kreuzbergkirche, die Stadtpfarrkirche, der Pfarrhof und das Nonnenkloster fielen den Flammen zum Opfer. Ein Mann wurde von einem herabstürzenden Balken auf die Felsen. Die Bevölkerung flüchtete mit ihrer beweglichen Habe auf die Felsen. Es ist fraglich, ob die vereinten Anstrengungen der Feuerwehren aus den benachbarten bairischen und böhmischen Gemeinden den noch übrigen Teil des Ortes retten können.

— Metz, 11. Juli. Das Urteil des Kriegsgerichts gegen Oberleutnant Müller ist vom Kaiser bestätigt worden. Das Gnabengefängnis seiner Angehörigen ist damit erledigt.

— Signaringen, 10. Juli. Hier wurde einer der ältesten Männer Deutschlands begeben, der L. und T. Major a. D. Sebastian Knoll. Sebastian Knoll und Rabian Knoll, königlich preussischer Hauptmann a. D., de. seinem Zwillingsspaar vor 4 Jahren im Alter von fast 95 Jahren im Tode voranging, waren zwei höchst originelle Erscheinungen, die jederseits kannte und jederseits wegen ihres bis zum Tode heitern Wesens gern hatte. Von den „beiden Großmächtigen“, wie man sie hieß, die nie von sich in der Einzel, sondern stets in der Mehrzahl „wir“ sprachen, auch wenn einer von sich redete, ließen sich gar viele lustige Geschichten schreiben. Sie waren geborene Hohenzollern. Auch mehr jahrelang täglich mit ihnen verkehrte, konnte, wenn er sie einzeln traf, nicht mit Sicherheit sagen, das ist der Rabian oder der Sebastian. Dazu kam, daß sie auf das genaueste gleich gekleidet waren, genau denselben Schritt und Tritt hielten, ganz genau gleichmäßig die Tredel auf ihrer Wintermütze links und den Stock rechts trugen. Im Leben der beiden kamen die drolligsten Verwechslungen vor. Erst dienten sie beide in Oesterreich. Da soll einer für den anderen auf Posten gezogen sei, sich bei den Vorgesetzten gemeldet, einer für den anderen Stubenarrest gehalten haben, ja, einer an der Stelle des anderen zum Schloß gegangen sein, ohne daß diese die Vertretung bemerkt. Wenn die alten Herren so ihre Geschichten und Erlebnisse erzählten, dann blinzelten sie vergnügt mit den Augen und lachten drohend. Zu ihrem 90. Geburtstag hatten ihre vielen Freunde eine Fete veranstaltet; dabei tanzten die alten Herren mit einem Blumenstrauß an der Brust noch rüstig einen flotten Walzer. Als bei der hundertjährigen Geburtstagstete des Kaisers Wilhelm I. der Kriegereidverein zu dem hoch auf einem unserer Berge gelegenen Kriegerdenkmal zog, da wanderte der 95jährige Major am Arme eines stattlichen Offiziers der Garde du Corps mit auf die Höhe, ein ruhendes Bild: die kraftvolle Jugend und der fast hundertjährige Mann Arm in Arm. Als an jenem Tage der Fürst von Hohenzollern ein von ihm errichtetes Denkmal Wilhelms des Großen enthüllte und selbst die Festrede hielt, ließ die Fürstin dem anwesenden Major Knoll einen Stuhl bringen. Mit lauter Stimme — er war sehr harthörig geworden — wies er den Stuhl mit Humor zurück, jedoch er den fürstlichen Redner fast unterbrach. Seit vielen Jahren ließ es sich der Fürst von Hohenzollern nicht nehmen, den beiden alten Herren zum Geburts- und Namenstag Glück zu wünschen und einen wohlgefüllten Korb mit ausgebackenen Speisen und edlem Wein zu senden. Das war denn stets ein Festtag für die beiden, die sonst sehr einfach lebten, aber ganz besonders war es die lebenswürdige Aufmerksamkeit des fürstlichen Herrn, die sie sehr beglückte. Nun sind die beiden Unzer trennlichen wieder vereint.

— Dien-Pest, 11. Juli. Der „Pester Lloyd“ veröffentlicht einen aus New-York datierten Brief von Nicola Tesla, worin der Erfinder mitteilt, daß er demnächst eines seiner größten Probleme, die drahtlose Uebertragung telegraphischer Depeschen über den atlantischen Ozean verwirklichen werde.

— New-York, 10. Juli. Bei Norton (Missouri) stieß ein nach Westen fahrender Personenzug der Chicago-Alton-Bahn mit einem Güterzuge zusammen. Der Anprall der Züge, die beide in voller Fahrt waren, war so heftig, daß beide Maschinen in Trümmer gingen und die vordersten Wagen ineinander geschoben wurden. Acht Personen, darunter vier Zugbeamte, waren sofort tot; etwa 25 erlitten Verletzungen.

— Mehr als eine Milliarde Mark, nämlich noch 56 Millionen Pfund Sterling, soll der amerikanische Eisenkönig Carnegie dem „New-York Herald“ zufolge neben seinen früheren Schenkungen gemeinnützigen Zwecken widmen zu wollen erklärt haben.

— Großes Aufsehen erregt in Neapel ein Ehescheidungs-

prozess, den die Gräfin von Torrecusa vor dem geistlichen Gerichtshof der erzbischöflichen Kurie gegen ihren Gemahl angestrengt hat. Die Gräfin verlangt, daß der geistliche Gerichtshof ihre Ehe für ungültig erkläre, da ihr die Zustimmung zu der Ehe erpreßt worden sei. Die heutige Gräfin von Torrecusa ist die Tochter des reichen Bauunternehmers Fioeca. Sie hatte sich, erst 18 Jahre alt, heimlich mit einem jungen Arzte verlobt. Bald darauf lernte der Graf von Torrecusa die schöne und reiche Signorina kennen und hielt um ihre Hand an. Der Vater des Fräuleins war hochbeglückt, daß seine Tochter Mitglied einer so vornehmen Familie werden sollte. Als die Signorina von der Heirat nichts wissen wollte, brachte er sie nach einem abgelegenen Abzweigmess und suchte sie dort mürbe zu machen. Die Signorina hatte keine Mutter mehr, und ihre Großmutter war dem armen Kind auch keine Stütze. Im Gegenteil, die Großmutter quälte das Fräulein womöglich noch ärger als der Vater, daß sie den Grafen von Torrecusa heiraten sollte. Man beraubte die Signorina ihres Schmuckes und ihrer schönen Kleider, mißhandelte sie auf die denklichste Weise und sperrte sie endlich bei Wasser und Brot in ein Kellerloch ein. Schließlich gab das arme Kind nach und ließ sich mit dem Grafen von Torrecusa trauen. Inzwischen sind nun anderthalb Jahre verstrichen. Vor etwa drei Monaten ist die junge Gräfin mündig geworden, und am selben Tage stellte sie vor Gericht und bei der kirchlichen Behörde den Antrag auf Ungültigkeitserklärung der Ehe. Das Gericht hat vorläufig das größte Paar von Tisch und Bett geschieden. Die kirchliche Behörde läßt der Prozeß öffentlich verhandeln. Das romantische Schicksal der Dame erweckt in Neapel inniges Mitleid. Allgemein schief man, daß den geistlichen Gerichtshof die Ehe für ungültig erklären werde.

Wetteransichten.

Am 13. Juli: Trocken, meist heiter, etwas wärmer.
Am 14. Juli: Bewölkung im allgemeinen zunehmend, sehr warm und schwül, Gewitterbildungen, stellenweise Regen.

Verantwortlich für den letzten Teil: Franz Cuiabitz in Bielefeld, für den heutigen Teil: J. Knipphaus in Delde. — Reichensdorf und Verlag von E. Holterdorf in Bielefeld und Delde. — Expedition: Bielefeld, Riebertstraße 1.

Bielefelder Schützengesellschaft.

Bataillonsbefehl.

Antreten zum Zapfenstreich am Sonnabend, den 13. Juli, präzise 7^{1/4} Uhr Abends auf dem Alten Markt.

Am Sonntag Nachmittag, den 14. Juli, präzise 2 Uhr: Antreten der Fahnenkompanie (3. Komp.) auf dem Klosterplatz zum Abholen der Fahnen.

Abmarsch des Bataillons 2^{1/4} Uhr.
Am Montag, den 15. Juli, Morgens früh: Generalmarsch, Abmarsch zum Abholen der Fahnen 6^{1/4} Uhr vom Alten Markt.

Abmarsch des Bataillons 6^{1/4} Uhr. Schützenhut mit Eichenlaub geschmückt.

Der Major.

Bekanntmachung.

Die Liste der im Regierungsbezirk Minden zur Apothekerkammerwahlberechtigten und wählbaren approbierten Apotheker liegt in der Zeit vom 16. bis 29. Juli d. Js. auf dem hiesigen Magistrats-Bureau, Zimmer Nr. 9, öffentlich aus. Einwendungen gegen die Liste sind unter Vorlegung der erforderlichen Bescheinigungen innerhalb 14 Tage nach beendigter Auslegung der Liste bei dem Herrn Regierungs-Präsidenten anzubringen.

Bielefeld, den 1. Juli 1901.
Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Es wird oavor gewarnt, am Montag, den 15. Juli d. Js. das Gelände in der Umgebung der Schießpolas auf dem Johannisberge zu betreten, da Gefahr vorliegt, durch abirende Geschosse getroffen zu werden.

2. Der Festplatz Bielefeld darf an den drei Schützengesellschaften von zwei Uhr nachmittags ab mit Fuhrwerk nicht befahren werden.

Bielefeld, den 10. Juli 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
gez. Stannhorst.



Praktisches Kochbuch
von **Henriette Davidis**.
38. vermehrte Auflage.
Herausgegeben von Luise Holle.
Mit 68 erläuternden Abbildungen im Text. Preis in elegantem Einband Mk. 4.50.
Kleines Kochbuch von Davidis-Trainier (Auszug aus obigem Buch). Preis geb. 1.50 M. Vorrätig bei:
E. Holterdorf,
Bielefeld und Delde.

Was die gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer

insbesondere solche in offenen Verkaufsstellen bezügl. der neuesten Gewerbeordnungs-Novelle vom 30. Juni 1900 wissen müssen.

Von Dr. F. Sige. Preis 50 Pfg. Porto 5 Pfg. extra. Vorr. bei:

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Delde.

In der Flugtechnik S. Neerschön im Pariser Koömos ausge-
von geringer Bedeutung ist, da Lachs und Forelle zu der-
selben Familie gehören, also eine Kreuzung nichts Abnormes
ist. Merkwürdig ist dagegen, die in Gascogne de Grace, Brut-
aufstalt am Zuckelhanna, gelungene Kreuzung zwischen dem
Lachs und der Forelle zu Lande und zu Wasser zu bringen.
Die Frage, wie der Vogel fliegt, und werden wir eines
wird fliegen, wie der Fisch schwimmt, und dem ozeanischen Reich der
Fische nachzuahmen.

Various small advertisements and notices at the top of the page, including mentions of 'Westf.', 'Liste', '1901', and other local business ads.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 28. Freitag, 12. Juli. 1901.

Im Tode erblüht.

Ein Bild aus der Großstadt.*)

Sorge, Jammer und Not, das sind ja keine Künstler, die einem armen Menschenantritt klassische Schöne verleihen. — Wohl kann's der Schmerz, weil er auch himmlisch sein kann, aber nie diese seine Aftergeburt. So war das arme sterbende Menschenkind dort hinten auf dem Hofe im fast dunklen, dumpfen Stübchen eigentlich häßlich. Wie viel Narben ehemaliger Geschwüre hatte es nicht allein in seinem Gesichtchen! Wie wirr und ungepflegt hing ihm das dunkle Haar um das bleiche, erschrecklich magere Gesicht! Das war alles so häßlich, was der Erde angehörte, aber das kleine Fräulein, das von dem Strahlenlichte der Ewigkeit, auch hier auf Erden schon, aus einem Menschenauge sprechen kann, das warf doch einen milderen, fast verklärenden Schein über den entsetzlichen Jammer.

Zwei jüngere Geschwister noch hockten neben dem Lager, dem einzigen überhaupt im Stübchen und bestehend aus einem Strohsack und einigen Lumpen als Zudeck. Mechanisch fertigten die kleinen Finger der halbblöden Kinder weiße Papiervasen und bündelten grüne Papierstreifen zu Sträußchen. Aus dem allen wand die Mutter Kränze, um diese morgen, am Totenfeste, vorm St. Barbara-Kirchhofe, mit ihren Kindern feil zu halten. Es ist dies ein Industriezweig, den man bei den Armen zu diesem Tage oft antrifft.

Emig flogen die Hände des armen Weibes beim Winden hin und her. Sie mußte ja morgen etwas Geld haben, um auf die Mietfchuld wenigstens eine Abzahlung zu machen, und dann — ach ja, Essen, Essen mußte geschafft werden. Bei Eichorienaufguß und einem Rest von Schwarzbrot, wie z. B. heute, mußten ja auch die anderen Kinder völlig zu Grunde geben. Der Abend war gekommen — die Nacht. Die beiden Kinder hatten dem Schläfe nicht mehr widerstehen können, sie waren auf dem Strohsack zu der Schwester gesunken und einschlafen. Die Mutter wand und wand beim müden Licht eines Lämpchens, während das kranke, das sterbende Kind ihr zuschaute, aber dann wieder rüchelnd und wie abwesend sprach und sich auf dem Lager wälzte.

Mitternacht war längst vorüber, fünfzehn Kränze hatten die raslosen Hände bereits fertiggestellt und vor Ueberanstrengung zitternd waren sie beim sechzehnten. Das grüne Papier war zu Ende, nur noch weiße Rosen — viele weiße Papiervasen waren da; so wand sie ihn denn aus lauter Rosen.

Da hastete plötzlich klar und glänzend das große dunkle, nun wunderbar tiefe Auge des sterbenden Kindes auf der Mutter:

„Gelt, Mütterli, den Rosenkranz schenkst mir, wenn ich sterbe? War gestern ja auch gerade fünfzehn, soviel Kränze du g'schafft hast — den sechzehnten darf ich habe?“

Das Weib sah auf. Das müde, fast erloschene Auge bekam plötzlich Leben und wurde feucht; ihm war, als hätte das Geipens des Glends mit einer Nadel hineingestoßen.

„Rösel, ich schuld' noch die Miet'; und wenn ich die nicht unreinand schaff', müß' wir 'naus, aber — ja Kindel, den Kranz sollst haben.“

Der Kranz war fertig, und leise hatte die Mutter ihn

*) Herr Oberinspektor Lieber aus Bielefeld hat ein tiefgreifendes Buch geschrieben, das den Titel führt „Gänge durch Jammer und Not“. (Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn). Das obige Gesichtchen hat Herr Lieber dabei erlebt.

auf das Zudeck des anscheinend schlummernden Kindes gelegt, hatte die beiden Kleinen gewedt und war mit ihnen und ihren Kränzen hinaus in den grauen kalten Novembermorgen gegangen, am Totenfeste ihre farge Ernte fürs Leben zu halten! — Wer hatte es wohl besser, die Schlummerer dort unten im kühlen Bettchen, die ruhen von ihrer Arbeit, oder die um das farge, nackte Leben Ringende dort am Thor mit ihren Kränzen!? — Es war am späten Nachmittag, als ich zufällig auch diese Wohnung betrat.

Auf seinem Totenlager lag das arme Kind, nun auch erlöst von allem Jammer, auf das Haupt hatte es sich selbst den Papiervasenkranz gesetzt. Und wie milde, wie lieblich gestaltend war des hehren Todesengels Hand über die armen Erdenzüge des Gesichtchens gefahren! Das ist doch wahrlich schon so ein bißchen Ewigkeitskunst aus der Werkstatt des himmlischen Meisters, das die Angehörten der Sterbenden so oft himmlisch erblühen läßt. — Ein bißchen Ewigkeitskunst und doch auch das große prophetische Morgenrot schon eines Tages, der gewiß gerade für die Ärmsten hereinbricht, die hier den Kelch der Hoffnungslosigkeit, des Jammers bis zur Heße leeren mußten.

Die beiden Kleinen saßen in einem Winkelchen, Rücken an Rücken aneinandergelehnt, und sauten an einem großen Stück Brot, das die Mutter vom Erlös gekauft hatte. Die Mutter selbst saß zu Füßen des toten Kindes auf einem Stuhle (ich wähne, dem einzigen), die Hände lagen im Schoß schlaff ineinander. Fast ausdruckslos schaute sie mich beim Eintritt an. Als ich indes, überwältigt vom Anblick des toten Kindes, schonend fragte und sie mir erzählte, was ich oben schon mitgeteilt, da wurde das längst müde geweinte Auge doch noch zu meiner Verhöhnung feucht. „Haben Sie keinen Mann? Wo ist Ihr Mann?“ fragte ich weiter.

Da starrte mich das Weib plötzlich an — die Thräne war sofort erloschen, aber ein Abgrund von Jammer schaute mich aus dem Auge an. Dann preßte sie beide Hände vor die Augen und stieß mit dumpfer kalter Stimme hervor:

„Im Buchthause. Der Schlagbische hat njer ältestes Kind verführt. Das ist dann ins Wasser gegangen, dann hat der Vater den Schlagbischen erschlagen.“

Dem armen, im Tode erst erblühten Kinde habe ich dann meine Hand auf die Stirn, den weißen Rosenkranz, gelegt und habe ein Gebet — eine Dankgebet — gesprochen. Dann hab' ich mich umgewandt und bin gegangen, um selbst wor's los! Ein Jahr meines Lebens hätte ich gegeben, hätte ich weinen können — ausweinen können das Meer des Jammers, das in meiner Seele brandete.

Der Photograph.

In einem Hochthal des bairischen Alpenlandes, weit ab von den großen Verkehrswegen, steht ein einfaches Wirtshaus, dessen Besitzer noch aus altem, harten Holz geschnitten ist. Er treibt seine kleine Oekonomie und sein Wirtschaftler dazn und kümmert sich um das, was in der großen Welt vorgeht, sehr wenig. Zeitungen liest er selten, weil ihn das Lesen so herb und hart ankommt, und läßt sich lieber erzählen von den Gästen, die bei ihm verk ren. Im Sommer geht's lebhaft her. Touristen in großer Zahl durchwandern das Hochthal, und kaum einer unterläßt es, beim Raubblick einzufahren, weil es allerorts bekannt ist, daß man dort einen guten Schoppen und einen derben, aber keinen Bißen bekommt. Dabei hat der Wirt noch eine Eigenschaft, die ihn sehr inte-

In der Flugtechnik A. Reberchon im Pariser Kosmos ausgesprochen. Die Frage ist natürlich so zu verstehen: Werden wir fliegen, wie der Vogel fliegt, und werden wir eines Tages durch die Luft reisen wie heute zu Lande und zu Wasser? Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß ein Ballon 36 Stunden in der Luft bleiben und mit einer stündlichen Geschwindigkeit von 54 Kilometern eine Strecke von 1925 Kilometern von Paris bis Kiew zurücklegen kann. Außerdem sind auf kleineren Strecken noch größere Geschwindigkeiten erzielt worden, so von Godard und Surcouf im Jahre 1897 von 66 Kilometern im stündlichen Durchschnitt. Diese ausgezeichneten Leistungen tragen aber leider zur Lösung jener Fragen nicht viel bei. Es ist etwas anderes, sich von den Winden treiben zu lassen, allenfalls die günstigsten Luftströmungen auszunutzen, als sich für eine Luftfahrt unabhängig von den atmosphärischen Bedingungen ein bestimmtes Ziel zu setzen. Die Leutbarkeit der Ballons kann, wenn sie nicht überhaupt eine Utopie ist, auch nicht viel nützen, denn ein Ballon ist ein zu gebrechlicher Gegenstand um den Launen der Luft und ihrer Strömungen lange Zeit widerstehen zu können. Und schließlich, sollte ein Genie die Zukunft den Ballon unter der Lenkung eines Steuerruders zwingen, so würde er doch immer noch ein sehr kostspieliges Beförderungsmittel für die Reisenden und ein unerschwingliches für Waren sein. Die Lösung des Problems der Luftschiffahrt wird auch von andern Sachverständigen, vielleicht sogar von deren Mehrzahl, heute von den Flugmaschinen erwartet, die schwerer sind als die Luft. Diese Behauptung ist nicht paradox, wie sie es auf den ersten Blick zu sein scheint. Der Ballon müßte zur Erzielung der nötigen Widerstandsfähigkeit eine metallische Umhüllung erhalten, die selbst bei der Wahl des leichtesten Stoffes die Auftriebskraft um einen sehr großen Betrag vermindern müßte. Nehmen wir dagegen eine Platte, die leicht gegen die wogerechte Ebene geneigt ist und in horizontaler Richtung durch eine ständige Kraft getrieben wird. Der gewöhnliche Luftdruck wird sich dann in doppelter Weise äußern, einmal als hebende Kraft und zweitens als Widerstand gegen die Vorwärtsbewegung. Es würde genügen, die Triebkraft der Platte größer zu machen als den Luftwiderstand, um sie schwebend zu erhalten. Dabei ist nichts Unmögliches. Man baut jetzt Motore von so geringem Gewicht, wie man es vor 17 Jahren, als Renard und Krebs ihre ersten derartigen Versuche machten, noch nicht für möglich hielt. In dynamischer Beziehung bietet das Problem des Flugs also wohl keine Unmöglichkeit mehr. Die „Flieger“ aber sollen, wenn sie sich einmal in die Luft erhoben haben, geradeaus weiter fliegen können, und da eben ist die Kunst zu Ende. Alle bisherigen Versuche sind nach dieser Richtung hin wenig ermutigend. Wie die Flugmaschinen auch geheißen haben: Aeroplane, Helikoptere, Orthoptere, Aerodrome, alle sind sie bisher kläglich gescheitert. So finden wir den wenig Ermutigung zu der Hoffnung, daß der Mensch den Vogelflug werde nachahmen können. Selbst wenn aber der Mensch den Flug des Vogels, den er vorläufig noch immer nicht ausreichend hat beobachten können, durch eine mechanische Konstruktion vollständig nachzuahmen vermöchte, so würde er auch dann wahrscheinlich noch nicht fliegen können wie ein Vogel, weil es ihm an dem feinen Gefühl für die Luftströmungen und deren Wechsel fehlt, das der Vogel zweifellos besitzt.

— **Neue Fischarten.** Die jetzt schon so fischreichen nordamerikanischen Gewässer werden in wenigen Jahren mit mehreren ganz neuen Fischarten besetzt sein, deren Schöpfer der Mensch ist. Die neuen Arten sind durch Kreuzungen entstanden, die in Fischbrutanstalten der nordamerikanischen Fischereikommmission vorgenommen worden sind, und deren Zweck die Vermehrung des Speisefetts um neue wohlgeschmeckende und nützliche Fischarten ist. So ist in Kalifornien die Kreuzung zwischen der Bachforelle und dem Lachs gelungen, angeführt der Größenverhältnisse der beiden Fische gewiß eine bemerkenswerte Mischung, die aber wissenschaftlich

von geringer Bedeutung ist, da Lachs und Forelle zu derselben Familie gehören, also eine Kreuzung nichts Abnormes ist. Merkwürdig ist dagegen, die in Havre de Grace, Brutanstalt am Susquehanna, gelungene Kreuzung zwischen dem schmackhaften Sonnenfisch und dem gestreiften Barfisch, der „Shad-Baß“, der bereits zu Tausenden, in genanntem Flusse ausgelegt worden ist. Ohne kommerziellen Wert dagegen ist eine Kreuzung zwischen dem Shad und dem Süßwasserhering, da der Mischling zu grätenreich ist und sich daher für den Tisch nicht eignet. Das Gelingen aller dieser Kreuzungen zeigt, daß die Schöpfung ganz neuer Fischarten möglich ist, eine wundervolle Perspektive für unsere Feinschmecker.

Eine Existenz.

Es waren einmal zwei Chemiker von ganz verschiedenem Streben; noch hatte durch des einen Thun der andre auch zu leben. Der eine fälschte Bier und Wein und Mehl und Wurst und Speisen; Der andre hatte dann zu thun, Die Fälschung nachzuweisen.

Heiteres.

— **Die einzelnen Fehler.** „Weshalb willst Du denn den Baron nicht nehmen?“ — „Aber Mutter! Ich müßte mich mit ihm schämen! In der Unterhaltung ist er frivol und gräßlich, dabei launenhaft und schier erschreckend häßlich, ein Grobian, Schlemmer, Proh und Krakehler!“ — „Nun ja, das sind aber auch seine einzigen Fehler!“

— **Mißverständnisse.** Junger Herr (auf einem Balle): „Mein Fräulein, ich begreife Sie wirklich nicht!“ — Backfisch: „Das müßte ich mir auch sehr verbitten!“

— **Kindliche Frage.** „Du, Mama, muß eine kranke Kuh dem Tierarzt auch die Zunge zeigen?“

— **Deshalb.** A.: „Als ich meiner Braut den Antrag machte, konnte sie kein Wort erwidern.“ — B.: „Wieso? Ihr Herz war wohl zu voll?“ — A.: „Nein, aber ihr Mund; wir saßen gerade bei Tisch.“

— **Gemüthlich.** Richter: „Angeklagter, nun geben Sie endlich Ihre Zeugnisse auf und schenken Sie uns reinen Wein ein.“ — Angeklagter: „Spendieren Sie 'ne Pulle, Herr Gerichtshof?“

— **Bittere Pille.** A. (geldlos): „Was meinst Du wohl, wieviel ich wert sei?“ — B.: „Nun, zehntausend Mark!“ — A.: „Ja, soviel ist allein mein Ring am Finger wert!“ — B.: „Den habe ich auch dazu gerechnet!“

— **Das Advokaten-Schmeicheln.** Papa: „Höre, Frischchen, wenn Du dich jetzt aber nicht bald änderst und fleißiger wirst, dann mache ich kurzen Prozeß und —!“ — Frischchen: „Das glaub' ich Dir nicht, Papa!“

— **Moralische Entrüstung.** A.: „Sie haben mir gestern ein falsches Zweimarkstück gegeben! Das ist doch wirklich eine schreiende Gewissenlosigkeit!“ — B.: „Geben Sie es her, ich nehme zurück!“ — A.: „Ja, jetzt... wo ich's schon einem andern aufgehängt hab'!“

Gedankensplitter.

Die Ehe ist ein Telefon; Das wirst du leicht erleben Weil sich die Gatten manchemal, Selbst schreiend, nicht verstehen!

Umstellungsrätsel.

(Nachdruck verboten.)

Das Ganze sagt vom Wasser nah' den Landen, Doch haben ein paar Lettern anders nur gestanden, Ist's schnell ein nützliches Tier, und eins davon gestrichen, Ist so ein Tier schnell einem Land gewichen. Nun wieder andere aneinander gefügt, Ist's eine Sach', mit der so mancher lüget, Noch mehr betrübt die Nächsten. Und umgewandelt dienets nicht am Schlech'ten Zu fügen einander. Doch am Ende Beschmuße andere nicht damit und schone deine Hände. Auflösung folgt in nächster Nr.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer: Traubenblut schafft frohen Mut.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Ara — Mara — Ton — Zon — rot — Rot — Noah — Zhoron. Marathon.



reiffant macht: Er ist ein Spatzvogel eigener Art und kann so grob sein, daß jeder Naturalist seine Freude daran hat. Man kennt ihn sogar in der Stadt, und in den Sammlungen von Volkstypen aus dem Gebirge prangt sein Bildnis, das ein Liebhaberphotograph einmal heimlich aufgenommen hat.

Bei diesem Herbergsater hatte sich eines Tages eine fröhliche Schar von Ausflüglern niedergelassen. Der Raubhändler saß mitten unter den Gästen, die sich an seinen naiven Aeußerungen weidlich ergöhten. Man kam auch auf Photographieren zu sprechen, und in diesem Fache fehlte es dem Raubhändler sogar an jeglicher Ahnung. Ein lustiger Kumpen, Namens Schrader, unternahm es, einen Vortrag über die Kunst des Photographierens zu halten, wobei der Raubhändler mit offenem Munde zuhörte. Als Schrader aber schließlich behauptete, es sei jetzt so weit, daß man aus den unscheinbaren Dingen einen Apparat zum Photographieren zusammenstellen könne und damit so fix zu arbeiten vermöge, daß man in wenigen Minuten das fertige Bild abzugeben im Stande ist, wurde der Raubhändler nachdenklich, dann ernst und zuletzt, wie gewöhnlich, grob. Er meinte, der Herr müsse schon noch dümmer sein, als er ihn halte, wenn er glaube, ihm einen solchen Bären ausfinden zu können. Schrader lachte und entgegnete, er wolle den Beweis liefern, wer der Dümmer sei. Der Raubhändler nahm ihn beim Wort und schlug in merklicher Aufregung die Wette vor: zehn Liter Raterer sollte der Verlierende zahlen.

Zur größten Ueberraschung seiner Genossen nahm Schrader die Wette an und ersuchte den Raubhändler nur, er möge seine Zoppe anziehen, da ein Mensch in Hemdärmeln nicht gut zu photographieren sei. Der Wirt eilte fort, um diesem Anfinnen zu entsprechen, und Schrader ging daran, seine Vorbereitungen zu treffen. Verwundert fragten ihn seine Freunde, wie er sich aus dieser Affaire ziehen werde. Schrader erklärte seinen Plan: Er hatte in der Stadt die Photographie des Raubhändlers, von welcher derselbe noch nichts wußte, gekauft. Es käme also nur darauf an, den Raubhändler durch allerlei Vorbereitungen zu täuschen und dann im geeigneten Moment die gekaufte Photographie als eben hergestellt zu überreichen. Die kleine Kneipgesellschaft fand den vielversprechenden Plan köstlich, und Schrader machte sich sofort an die Ausführung. Er stellte ein Kistchen auf die Erde, besetzte ein Stück Ofenrohr daran und überdeckte diesen Aufbau mit einem Plaid. Als der Wirt erschien, postierte er ihn an die Wand des Hauses und gab ihm die Haltung, welche die größte Ähnlichkeit mit dem fertigen Bilde hatte. Die Zuschauer wollten schier vergehen vor Vergnügen; der Wirt trug nicht nur einen ausgesprochenen Ernst, sondern auch eine gewisse Unbehaglichkeit zur Schau; die Wette erregte jetzt offenbar sein Bedenken.

„So — jetzt recht ruhig!“ kommandierte Schrader und troch mit dem Kopf unter den Plaid hinein; der Wirt rückte unruhig hin und her — wie der Pendel einer Uhr; er fing bereits an, seine Sache verloren zu geben und wollte wenigstens ein Mittel versuchen, das Experiment unmöglich zu machen.

„Fertig!“ rief der Künstler, und der Wirt erhob sich sehr verdrießlich, um wieder am Tische Platz zu nehmen. Dort fing man schon an, ihn zu hänseln. „Au weh!“ hieß es, „die zehn Liter sind verloren, aber sie kommen an die rechte Stelle und der Verlierer kann mithalten und seinen Verlust so viel als möglich verringern!“

Der Wirt sagte gar nichts, sondern nahm einen tüchtigen Schluck und biß energisch auf die Pfeife, die er im Mund trug, um solchermaßen seinen Grimm zu dämpfen. Jetzt erschienen Schrader mit dem Bild. Ein beifälliges „Ah! ausgezeichnet getroffen!“ ging von Mund zu Mund. „Nun überreichte man die Photographie dem Raubhändler. Derselbe sah sie lange an und ein Ausdruck des höchsten Staunens ließ über seine Züge.

Da sprang er plötzlich wie elektrisiert auf, nahm Schrader beim Kragen und schrie: „O du Haberlump, da schau her! Wie kimmt denn mei' alte Porz'lanpfeif'n auf das Bild — die hab' i ja schon vorige Wochen

z'sammg'schlagen g'habt! So, Herr, jetzt fangen wir mit d's zehn Lira an, zahlen thuat d's mal da Photograph und wer der Dumme is von uns zwaa, d's brauch i nüt z'sag'n!“

Wer jetzt ausgelacht wurde, das kann man sich denken.

II Franz von Fürstenberg.

Von Richard Werner.

Unter den westfälischen Geschlechtern ist das der von Fürstenberg wohl am hervorragendsten, nicht sowohl durch seinen äußeren Besitz als vielmehr durch das Verwaltungsgeisch, Intelligenz und poetische Begabung der Träger seines Namens. Ferdinand von Fürstenberg, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts Bischof von Paderborn war, machte sich durch seine Monumenta Paderbornensia um die Geschichte seines Landes verdient, ebenso durch seine Poemata allgemeiner bekannt. Auch ein Theodor und Franz Egon zeichneten sich aus, alle aber übertraf jener Franz von Fürstenberg, den im Jahre 1763 der Kurfürst Maximilian von Köln an die Spitze der Verwaltung von Münster stellte, dessen Bistum er ebenfalls inne hatte. Obgleich klein und unausgezeichnet von Gestalt, war er ein Meister im Verwaltungsfache, ein vielseitiger Geist, der alles zu durchbringen versuchte, ein feiner Weltmann und doch wieder in seinen Bedürfnissen einfach und schlicht. Er war es, der aus dem Münsterland einen Musterstaat machte, der nicht nur das Schulwesen hob, sondern auch der militärischen Ausbildung große Sorgfalt widmete. Einer seiner Kadetten, der sich im Fechten auszeichnete, wurde einst von ihm zu einem Gange aufgefordert, wobei dieser es an der nötigen Zurückhaltung fehlen ließ und im wilden Feuer dem hohen Herrn das Rappier aus der Hand schlug. Da blickte es in dem Auge Fürstenbergs auf, und der Kadett, seine Unbesonnenheit erkennend, verließ die Militärschule, um in Frankreich sein Glück zu versuchen: es war Kleber, der Marschall der Pyramiden.

Im Mai des Jahres 1779 erschien vor Fürstenberg die Gemahlin des russischen Gesandten im Haag, die Fürstin Gallizin, um sich mit ihm über die Erziehung ihrer beiden Kinder zu beraten. Diese Zusammenkunft war entscheidend. Sie fanden Gefallen aneinander, erkannten die Gleichstimmung ihrer Gemüter und das gemeinsame Ziel ihres Strebens. Die Fürstin zog nach Münster und es bildete sich bald ein Kreis um diese bedeutenden Menschen, der die Bischofsstadt in einem andern als dem gewohnten Lichte erscheinen ließ. Die Gallizin, in der Schule Viderots und Hemsterhufs aufgewachsen, war eher freidenkerisch als orthodox und sie hielt es für notwendig, gleich anfangs die Bedingung zu stellen, daß keine Bekehrungsversuche an ihr unternommen würden, worauf Fürstenberg lächelnd einging.

Bei näherem Eingehen auf ihre Richtung mußte er finden, daß sie der Meinung war, daß das Christentum nur für das Volk sei und die Fürstin seine Richtung nur für eine Folge seiner Erziehung halte. Sie wollte nichts Angelerntes, keine äußere Umgestaltung, sondern eine von innen kommende, wenn eine solche notwendig sei; wenn es einen Gott gebe, müsse er sich ihr auch offenbaren können und darauf warte sie.

Es hat wohl selten eine Frau gegeben von solch wunderbarem Erkenntnis- und Vervollkommnungstrieb wie die Gallizin. Als eine Komtesse von Schmettau aus einem Pensionat in Breslau nach Berlin zu ihren Eltern zurückkehrend, war sie in ihren Begriffen so zurückgeblieben, daß sie den griechischen Statuen Verehrung zollte wie Apostelgestalten. Kaum aber hatte sie diese Schwächen erkannt, als sie mit einem Feuereifer nach Aufklärung rang; der sie selbst in den staubigsten Antiquariaten auftauchen ließ. Als Gemahlin des Fürsten Gallizin setzte sie im Haag diese Studien unter Leitung des Philosophen Hemsterhufs fort und übertrug bald ihren Lehrer an Klarheit und Fülle des Geistes.

In Münster fand sie an Fürstenberg ihren Meister. Sie nannte ihn in ihren Briefen stets den „großen Mann.“

Hatte derselbe doch, wie Perthes, der in Münster war, berichtet, das gesamte Leben daselbst in solchem Grade umgestaltet, daß das Hochstift an Bildung des Klerus, an Tüchtigkeit der Volks- und gelehrten Schulen, an Regsamkeit in Ackerbau und Gewerben und vor allem an Liebe seiner Bewohner zum Lande und seiner Verfassung die meisten weltlichen und alle geistlichen Territorien weit überragte. Sachkenntnis, so fährt der reisende Buchhändler fort, stand Fürstenberg in sehr ungewöhnlichem Umfange zu Gebote, und in den literarischen und philosophischen Bewegungen der Zeit war er heimisch; auch abgesehen von seiner Bedeutung als Staatsmann nahm er eine geistig hervorragende Stellung ein.

Der Magus des Nordens, der geisteskräftige Hamann, dem nichts genug thun konnte und der durch die Einladung eines Freundes nach Münster gekommen war, schrieb: „Sie würden in dem Kreise, wohin mich die Vorlesung geföhrt hat, auch wie in Ihrem Elemente sein! Was für eine Welt! Was für neue Erscheinungen! Was für Ideale der Menschheit! Wie angenehm wird es einmal sein, davon zu reden und sich dessen zu erinnern und wie viel wird es kosten, sich wieder zu entwöhnen, woran man sich gesund und groß geföhgt hat.“

An einem andern Orte heißt es: „Gott hat mir Feierabend gegeben, mich aus dem Gange öffentlicher Geschäfte ausgespart, zu denen ich so wenig taugte als zum Umgang mit der Welt. Ich lebe hier im Schoße der Freunde von gleichem Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele passen. Ich habe gefunden und bin meines Bundes so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelio, und wenn es einen Vorgesichtsmacht des Himmels auf der Erde giebt, so ist mir dieser verborgene Schatz zuteil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern es ist Gnade und Gabe einer höhern Hand, die ich anbeten muß; sie war mir nötig zu meiner Reinigung und Stärkung.“

Nannte Hemsterhufs die Gallizin seine Diotima, so Hamann seine christliche Aspasia und Fürstenberg? Wir wissen nicht, wie er die seltene Frau benannte, jedenfalls aber brachte auch sie in sein Leben einen höheren Schwung, fügte zu seinem Verwaltungseifer noch eine geistigere Strömung. Hamann starb in den Armen Fürstenbergs. Im Garten der Fürstin wurde ihm ein Grab bereitet und der Klatz berichtet, daß beide bei der Beerdigung sonderbare Ceremonien vollzogen hätten. Man habe auf die Erdschichten Rosen gestreut und dies unzählige Male wiederholt, so daß der Magus des Nordens unter Blumen gebettet, ruhe. Die Gallizin sei maskiert gewesen und habe sich wie eine Fee gehalten, ebenso hätte Fürstenberg sich theatralisch benommen. Die Fürstin nahm später Gelegenheit, sich über dieses Gerücht als ein unwahres zu beklagen. Ueber dem Grabhügel ließ Fürstenberg ein Fußgestell errichten und darauf eine Urne setzen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Schulreformen des Bistumsverwesers. In seiner Schulreform vom Jahre 1776 heißt es: „Der Lehrer vermeide (in der Religionsstunde) das Kalte, Trockene des abstrakten Vortrags, der dem Schüler nichts zu denken, noch zu empfinden giebt. Er belebe ihn mit Schilderungen aus der Geschichte und mit Anwendung auf individuelle Handlungen aus den Vorfällen des gemeinen Lebens, wobei er jedoch zu verhüten hat, daß seine Schüler in ihren Urteilen nicht übereilt, nicht unbillig und satirisch werden. Er beruhige sich nicht damit, seinen Verstand unterrichtet zu haben, er suche von seinem Herzen die Gewisheit zu gewinnen, daß er seinen Lehren so strenge folgen werde, als er sie deutlich erkannte.“

Er zeige dem Schüler, so oft er kann, und mit dem ganzen Nachdruck der eigenen Erfahrung, wie sehr der Schein trügt, wie leicht Herz und Einbildung täuschen und wie gefährlich jede Uebereilung für die Richtigkeit der Begriffe, der Beobachtung und der Schlüsse ist; er mache ihn auf das eigene dunkle Gefühl des Wahren und des Irrigen aufmerksam.

Die Absicht, daß der Schüler jede Wahrheit als Wahr-

heit lernen soll, fordert die früheste Bearbeitung der Psychologie, die für den wichtigsten Teil der menschlichen Kenntnisse als Grundwissenschaft anzusehen ist. Sie enthält die Gründe des Schönen und Guten, und selbst die Regeln, die die Logik dem Verstande als Bedingung der Wahrheit vorschreibt, werden erst durch sie wahre Gesetze.“

Es war dem Minister Fürstenberg, sagte der Domkapitular Katerkamp, nicht genug, bloß eine zweckmäßige gymnastische Vorübung für die höheren Lehrfächer zu bilden, er schuf auch infolge eines früher gegebenen, aber nicht zur Wirklichkeit gebrachten kaiserlichen Privilegiums eine juristische und medizinische Fakultät. . . . Nicht genug, daß er den Lehrplan vorschrieb und über die Ausführung wachte: er ging selber den Lehrern voran mit Rücksicht auf jene Wissenschaften, welche damals überhaupt noch wenig bearbeitet waren. Die Erfahrungsseelenlehre, welche die Grundlage für die Philosophie ist, wurde von ihm an bestimmten Wochentagen besprochen und in ein System gebracht. Er präsiidierte nicht allein den Ehrenprüfungen am Schlusse des Jahres, sondern führte sie selber.

Als 1780 durch die Wahl des Erzherzogs Maximilian Franz das Bistum Münster einen Nachfolger erhielt, legte Fürstenberg sein Amt nieder. Ohne den geringsten Aufwand gemacht zu haben, sah er sich von einer Schuldenlast von 30000 Thalern gedrängt, die zu zahlen ihm unmöglich war. Zum Glück ließ man ihm ein Ehrengeld, aber auch die Aussicht über das Schulwesen. Er berief Overberg nach Münster, nachdem er sich von dessen katechetischem Geschick persönlich überzeugt hatte, indem er eines Sonntags nachmittags in dessen Pfarrkirche unerwartet erschienen war. Der neue Schulinspektor begann seine Thätigkeit mit einer Rundreise durch die Schulen des Bistums und so pflanzten sich die Wellen der geistigen Hebung bis in die Volksschulen fort. Der Geist der Humanisten, der am Ausgange des Mittelalters in Münster seine Schwingen so freudig regte, schien wieder belebt zu sein und diesmal mit einer Tendenz, die auch dem Volke zu gute kommen sollte.

Hatte die Gallizin bei ihrer Niederlassung in Münster sich jede Einmischung in ihr Glaubenssystem verboten, sogar einen Seelsorger, den ihr Fürstenberg gelegentlich ihres schweren Erkrankens gesandt, zurückgewiesen, so scheint mit dem Jahre 1789 dies eigenartige und hochgestimmte Weltfind doch endlich befestigt zu sein. Sie verlangt einen Seelsorger und bittet um Overberg als solchen. Ihr Brief an Fürstenberg schließt: „Ewig Ihre ehrfurchtsvolle Freundin und so Gott will, stets gehorames Kind.“ Der „starke Mann“ hat gesiegt, tritt aber nun die Führerschaft an Overberg ab, der aber vorerst keinen leichten Standpunkt hat, da sein Seelenpflegung oft Spuren des Abfalls zeigt, besonders wohl zur Zeit, als Goethe (1792) seinen Besuch in Münster machte und die Gallizin für einige Tage in seinen Pann zu ziehen wußte, obwohl man sie geistlicherseits vorher vor ihm gewarnt hatte. Um sich recht ungestört mit dem Dichter aussprechen zu können, begleitete sie ihn auf dessen Rückreise, zum Schrecken ihrer Seelsorger, eine Strecke, bei welcher Gelegenheit sie dann einen gewissen Verrat übte, indem sie ihrem Weltfreunde die Warnungssignale verriet.

Wie später der „alte Linde“, so pflegte Fürstenberg in Kittel und grauem Lederkappchen das Bistum zu durchwandern, ihm zur Seite ein Franziskanermönch, ein lebendiges Lexikon der griechischen Philosophie, an das sich der oft sehr zerstreute Roadjutor dann wandte, wenn er für seine Gedanken einen Beleg aus alten Denkern haben mußte. Sein Andenken ist gesegnet. Er hat bewiesen, daß das Sprichwort „Münster — finster“ nicht wahr ist, wenn seine Leiter einen Ton anschlagen, der an den der alten Humanisten erinnert, aber zugleich auch dem Volkswohl gewidmet ist.

Allerlei.

— Werden wir fliegen? Ueber diese viel erörterte Frage hat sich unter Berücksichtigung der letzten Fortschritte